

CAROLYN JEWEL
In den Armen des Dämons

Buch

Carson Philips ist eine Hexe, doch sie weiß nichts von ihrer Macht. Sie hält sich für nicht mehr als die einfache Gehilfin des Magiers Magellan. Doch als sie ihn bei einem Mord beobachtet, flieht sie. Dabei stiehlt sie eine magische Statuette, über die sie nicht viel weiß. Und das ist ihr Verhängnis. Denn mit Hilfe des Artefakts ist es möglich, Unsterblichkeit zu erlangen. Viel zu spät wird ihr klar, dass Magellan sie niemals entkommen lassen wird, solange sie die Statuette in ihrem Besitz hat. Und auch ein anderer Jäger setzt sich auf ihre Spur. Der Dämon Nikodemus will um jeden Preis verhindern, dass sie die Macht des Artefakts erweckt. Denn der Preis für die Unsterblichkeit ist der Tod eines Mitglieds seines Volkes. Eher wird er Carson töten, als das zuzulassen. Doch dann steht er ihr gegenüber – und er weiß, dass er seine Mission niemals beenden kann, ohne sich selbst zu verdammen ...

Autorin

Carolyn Jewel lebt gemeinsam mit ihrem Sohn in Nordkalifornien. Sie hat einen Magister in Englischer Literatur und arbeitet als EDV-Spezialistin.

Carolyn Jewel

In den Armen
des Dämons

Roman

Aus dem Englischen
von Lothar Woike

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»My Wicked Enemy (o1 My Immortal)«
bei Hachette Book Group, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juli 2012

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Carolyn Jewel

This edition published by arrangement with Grand Central Publishing,
New York, NY, USA. All rights reserved.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by Blanvalet in der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlagmotiv: bürosüd°, München

Redaktion: Anja Rüdiger

HK · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37923-1

www.blanvalet.de

1

Jemand folgte ihr. Er war ihr bereits zweimal aufgefallen, zuletzt vorhin, vor zwanzig Minuten, als sie sich einen Kaffee zum Mitnehmen gekauft hatte.

Jetzt stand sie mitten in Chinatown an einer Fußgängerampel und wartete darauf, dass diese auf Grün schaltete. Er wartete auch. Es war derselbe Mann. Unverkennbar allein schon durch seine beeindruckende Körpergröße.

Sie schaute über ihre Schulter. Sein Blick glitt über sie, und schnell sah sie wieder weg. Ihr Herz klopfte wie verrückt. Farben flackerten am Rand ihres Sichtfeldes auf, ein sicheres Anzeichen völliger Erschöpfung. Wenn Magellan ihn geschickt hatte, dann war sie bereits so gut wie tot.

Bitte, dachte sie, lass mich keinen Anfall bekommen! Nicht jetzt.

Der Kaffee war längst getrunken, doch noch immer hielt sie den Becher in der Hand, noch immer hatte sie rasende Kopfschmerzen. Spätestens in einer Stunde würde sie sich nicht mehr auf den Beinen halten können, unfähig, irgendetwas anderes zu tun, als in einem abgedunkelten Raum zu liegen und darauf zu warten, dass der Anfall vorüberging.

All diese Geräusche machten es nicht besser. Carson war nicht an den Lärm und eine solche Menge Menschen gewöhnt. Nur selten ging sie unter Leute. So gut wie nie. Und allein erst recht nicht! Selbst wenn sie nicht verfolgt würde, hätte sie so die Arme um sich geschlungen, den leeren Kaf-

feebecher noch immer in der Hand – nervös und ratlos, wie sie war. Inzwischen war sie sicher, dass sie sich nicht mehr lange genug auf den Beinen würde halten können, um es zurück zu der Toreinfahrt zu schaffen, in der sie die vergangene Nacht verbracht hatte.

Mehr als alles andere sehnte sie sich danach, nach Hause zurückzukehren, zu duschen und sich in ihrem Bett zusammenzurollen, in ihrem Zimmer, dem vertrauten Haus, und sich geborgen und sicher zu fühlen. Allein der Gedanke daran schnürte ihr die Kehle zu. Doch sie konnte nicht zurückgehen. Nie mehr. Denn sie hatte etwas begriffen, von dem sie wünschte, sie hätte es nie begreifen müssen, und etwas gesehen, was sie lieber nie gesehen hätte. Gestern noch hatte sie in einem Herrenhaus gelebt, mit fünfzehn Bediensteten, die Álvaro Magellan umsorgten. Heute streifte sie durch San Francisco, mit gerade mal hundert Dollar in der Tasche und in Kleidern, die vorher anderen Leuten gehört hatten.

Die Ampel schlug um. Einen Wimpernschlag lang bewegte sich niemand, während noch zwei Autos und ein Fahrradkurier über die Kreuzung schossen. Dann drängten all diese normalen, gewöhnlichen Leute nach vorn, und Carson ließ sich von ihnen mittragen. Genau wie ihr Verfolger. Doch halbwegs den Block hinunter wurde die Menschenmenge immer dünner. Carson blieb vor einem Juweliergeschäft stehen und starrte in die Auslage, aber sie blickte nicht auf die Schmuckstücke. Während sie sein Spiegelbild betrachtete, überlegte sie, was sie jetzt tun sollte.

Dieser große, muskulöse Mann in der verwaschenen Jeans – blassblau an den Oberschenkeln, weiß an den Knien –, dem alten T-Shirt und den Cowboystiefeln wirkte ein

bisschen zu cool, um für Magellan zu arbeiten. Ein Zwei-Tage-Bart warf Schatten auf seine Wangen, sein Haar war dunkel, würde in der Sonne aber bestimmt wie Bronze schimmern. Einen Haarschnitt hätte er durchaus vertragen können. Welche Augenfarbe er hatte, konnte sie nicht erkennen, dafür war er zu weit entfernt. Er stand gegen eine Wand gelehnt, lässig wie ein Calvin-Klein-Model.

Sie selbst hatte ebenfalls für Magellan gearbeitet, wie jeder in seinem Haus, auch wenn sie nicht zu den bezahlten Angestellten gehört hatte. Álvaro Magellan bevorzugte den »Yes, Sir!«-Typ. Ihr Verfolger jedoch sah nicht so aus, als kämen die Worte »Yes, Sir!« jemals über seine Lippen.

Carsons Puls verlangsamte sich, es gelang ihr wieder, normal zu atmen. Doch die Kopfschmerzen wurden schlimmer. Sie ging ein paar Schritte zur Seite und wandte dabei den Kopf, um den Fremden weiterhin im Auge zu behalten. Vielleicht war er ja bloß ein mieser kleiner Gauner, der ihr die Handtasche stehlen wollte – wenn sie Glück hatte.

Sie ging weiter zum nächsten Schaufenster, tat so, als betrachtete sie die ausgestellten Porzellankatzen. Doch Mr. Cowboy-Boots spiegelte sich nicht länger in der Scheibe. Vielleicht hatte ja inzwischen eine andere Handtasche sein Interesse geweckt.

Geschick ließ ein Mann an einem Verkaufsstand klingende Qigongkugeln über seine Handfläche rollen. Carson sah ihn anerkennend an, doch sein Gesicht schwamm hinter Schwaden von Orange. Ihre Haut begann zu kribbeln, in einer Welle vom Kopf bis zu den Beinen und wieder zurück bis zum Hals. Kantonesische Laute schrillten in ihren Ohren, und einen Moment lang war sie in der Lage, den Sinn

der Worte zu verstehen. Doch gleich darauf nahm sie nur noch den unverständlichen Rhythmus einer Sprache wahr, die vom asiatischen Kontinent stammte.

In China war das Kantonesische eine aussterbende Sprache, verdrängt vom Mandarin. Doch hier, in Städten wie San Francisco mit einem hohen Anteil an Asiaten, deren Vorfahren in der Zeit des Goldrauschs in die USA emigriert waren, war Chinesisch gleichbedeutend mit Kantonesisch.

Im Hintergrund hallte der Verkehrslärm. Hupen ertönten, Räder sirrten über den Asphalt, Motoren röhren. Die Luft roch scharf nach Abgasen. Tauben gurrten von den Dachrinnen. Carson hörte in sich verändernder Tonfrequenz die Leute reden, die an ihr vorbeigingen, und gleichzeitig die blechernen Laute aus ihren iPods. Musik aus einem der offenen Läden legte sich über all die Geräusche. Carson konzentrierte sich darauf, gleichmäßig zu atmen, doch ihre Kopfschmerzen wollten nicht vergehen.

»Na, so was«, sagte eine samtweiche Stimme hinter ihr, »wenn das nicht Magellans Hexe ist!«

Urpötzlich ließ alles nach, was sie quälte: die wirbelnden Farben, die verzerrten Laute, die Eiskälte, die sich in ihrem Magen zusammenzuballen schien. Ihre Gedanken klärten sich. Sie war meilenweit von ihrem Zuhause entfernt. In San Francisco. In Chinatown. Einen halben Block hinter der Kreuzung von California Street und Grant Street. Und ungefähr eine Meile von der Toreinfahrt entfernt, in der sie die Nacht verbracht hatte. Wenn sie von hier immer weiterginge, würde sie zur Bucht gelangen.

Magellan wusste, dass sie gegangen war, doch er hatte keine Ahnung, wo sie sich aufhielt. Er konnte es gar nicht wis-

sen. Für ihn war es unvorstellbar, dass sie es ganz allein bis nach San Francisco geschafft hatte. Er hielt sie doch für vollkommen hilflos.

Gestern hatte sie alles hinter sich gelassen, ihren gesamten Besitz. Ihre Handtasche, ihre Kleider, ihre Bücher, ihre Medikamente. Das Einzige, was sie mitgenommen hatte, als sie nach draußen lief, war das Geld, das auf einer Kommode lag. Und heute verfolgte sie ein Fremder. Er war keiner von Magellans Anzugträgern. Und er war auch kein Handtaschendieb, denn er kannte Álvaro Magellans Namen.

Carson drehte sich um, und Mr. Cowboy-Boots schenkte ihr ein offenes, freundliches Lächeln. »Jedes Mädchen liebt es, eine Hexe genannt zu werden«, erwiderte sie. »Danke für das Kompliment. Wirklich.« Aus der Nähe sah er noch besser aus, als sie gedacht hatte. »Wer sind Sie?«, wollte sie wissen. »Und warum folgen Sie mir?«

»Hm-mm-m-m-m«, sagte er gedehnt, immer noch lächelnd, und Carson war sicher, dass er lügen würde. »Nikodemus.«

»Kein Nachname?«

»Nein.«

Der Schmerz kehrte zurück, pochte und hämmerte, und ihr Haar schien plötzlich elektrisiert zu sein.

Die Lider halb gesenkt, ließ er seinen Blick prüfend über sie gleiten, vom Kopf bis zu den Zehenspitzen und wieder zurück zu ihrem Gesicht. Sie hatte sich oft genug in der Gesellschaft von Männern befunden, um zu wissen, dass seine Musterung gleichzeitig ein sexuelles Abschätzen war.

Nikodemus.

Nikodemus. Wie albern. Sie umklammerte den Griff der schäbigen schwarzen Handtasche, die sie bei Goodwill aus

einer Tonne gefischt hatte. Ihre Knie zitterten. Ihr Körper fühlte sich an, als wollte er gleich davonschweben. Dieser Mann sah gut aus, darin hatte sie sich nicht geirrt. Aber er sah nicht so aus wie dieses ... *Wesen* aus Magellans Aufzeichnungen. Seine Augen waren grau mit einem Schimmer von Blau. Seine Jeans schmiegteng sich eng an die schmalen Hüften und die Oberschenkel. Den Namen Nikodemus hatte er wahrscheinlich nur benutzt, um ihr zu beweisen, dass er Magellan kannte. Wieder lief ein Schauer über ihren Körper. Dieser Mann war gefährlich, dessen zumindest war sie sich sicher.

Sie schob sich an ihm vorbei. Ihr Herz klopfte heftig.

»Wieso gehen Sie? Und wohin?«, sagte er zu ihrem Rücken. »Wissen Sie, das ist ziemlich unhöflich.«

Sie hatte kaum drei Schritte getan, als er plötzlich wieder vor ihr war. Er lief rückwärts, sodass sie ihn ansehen und jeder ihm ausweichen musste. Das Atmen fiel ihr plötzlich schwer, und sie fühlte sich benommen.

»Süße«, sagte er und breitete die Arme aus, »warum laufen Sie vor mir davon?« Seine Stimme klang einschmeichelnd und verlockend.

Während Carson weiterging, kramte sie in ihrer Handtasche nach einem Dollar. Ihre Finger zitterten. Wenn jemand sie beobachtete und sah, dass sie ihm einen Dollar gab, dann würde er vielleicht denken, dass der Typ sie einfach anbetelte und deshalb dieses Theater veranstaltete. Sie tastete über den Boden ihrer Tasche, und ihre Finger streiften das kleine Objekt, das dort lag. Carson zuckte zusammen. Die Statuette fühlte sich heiß an.

»Wer auch immer Sie sind, verschwinden Sie.« Selbst ihre Stimme zitterte. Carson fand einen Dollar. Sie blieb stehen

und hielt ihn dem Fremden hin. Der Schein flatterte in der Luft. »Wenn Sie ein Freund von Álvaro Magellan sind, dann will ich nichts mit Ihnen zu tun haben.«

Er legte beide Hände an die Brust und gab vor zu taumeln. »Ein Freund!«

»Hören Sie auf, mich zu belästigen!« Sie tat so, als hielte sie nach einem Polizisten Ausschau. »Hier, nehmen Sie den. Und gehen Sie jetzt. Bitte!«

Er lächelte. Seine Zähne waren weiß und ebenmäßig. »Danke.« Er nahm den Schein. »Carson.«

Als er den Kopf bewegte, bemerkte sie, dass er in einem Ohrläppchen einen Sternrubin trug, einen Rubin, der das Licht sternförmig reflektierte. Der rund geschliffene Stein schien ihr zuzublitzeln.

Carson erstarrte, irritiert von dem Gedanken, dass dieser Edelstein sie beobachtete.

»Finden Sie nicht, wir sollten darüber reden, was Sie hier machen? So ganz allein?«, fragte der Fremde.

»Nein, das finde ich nicht.«

»Aber ich.«

Er musste mindestens einsneunzig sein und damit rund dreißig Zentimeter größer als sie. Ihre Chancen standen schlecht. So wie ihre Kopfschmerzen sie immer weiter schwächten, würde es ihr kaum gelingen, ihm davonzurennen. Und bei einem Gerangel würde sie garantiert nicht die Oberhand behalten.

Er beugte sich zu ihr. »Magellan steht auf meiner Liste der meistgehassten Leute ganz oben, und falls er diesen Platz auch auf Ihrer Liste einnimmt, dann sollten wir unbedingt miteinander reden.«

Ihre Knöchel schmerzten bereits, so fest hielt sie die

Handtasche umklammert. Sie starrte in sein Gesicht, musste zu ihm aufschauen. »Aber nicht hier.«

Erneut lächelte er. »Ich bin kurz vorm Verhungern«, sagte er. »Was halten Sie von dem Restaurant dort drüben?«

Fünf Minuten später betrachtete Carson ratlos die Speisekarte. Sie hatte nicht die geringste Ahnung, was die Namen der Gerichte bedeuteten. Diese Kultur, die ihre Speisen Frühlingsrollen, General Tsos Huhn oder Mapo Tofu nannte, war ihr völlig fremd.

Magellan aß niemals auswärts, und so war auch sie noch nie in einem Restaurant gewesen. Hin und wieder ließen seine Leute sich Essen liefern, aber sie hatte man nie dazu eingeladen. Frauen zählten nicht viel in ihrer Welt. Und sie war auch keine Angestellte, nicht wirklich, obwohl sie definitiv nicht zur Familie gehörte.

Das Licht in dem Restaurant war gedämpft, was ihre Kopfschmerzen aber nur in einem deprimierend geringen Maß milderte. Carson saß zur Wand hin, doch sie hatte ihren Stuhl zur Seite gedreht. Sie war nicht so dumm, ihren ungeschützten Rücken einer Tür zuzukehren, die sie nicht im Auge behalten konnte.

Nikodemus, der mit dem Rücken zur Wand Platz genommen hatte, hatte sich entspannt in seinem Stuhl zurückgelehnt. Als sie das Lokal betreten hatten, hatten sich die Leute nach ihnen umgedreht, Frauen wie Männer, schließlich war dies San Francisco. Er hatte eine starke Ausstrahlung, die Aufmerksamkeit erregte. Carson fand das irritierend.

Er grinste sie an. »Ich glaub's einfach nicht: Carson Phillips, wie sie liebt und lebt.«

Sie starrte zurück, sprachlos. Würde ihr Kopf nicht so heftig pochen, hätte sie vielleicht schon herausgefunden, wa-

rum er sich ausgerechnet Nikodemus nannte. Ohne Nachnamen. Das war kein Name, den man sich mal eben so aussuchte. Nicht, wenn dieser Name eine so wichtige Rolle in den Mythen spielte, die Magellan studierte. Er hatte sogar selbst eine Arbeit über diesen Nikodemus verfasst und über die Rituale, mit denen er verehrt wurde.

Das Dumme war nur, dass dieser Nikodemus hier – oder wer auch immer er sein mochte – jetzt kein bisschen gefährlich mehr wirkte. Er war jung. Vom Alter her war er ihr viel näher als Magellan. Er machte den Eindruck, dass man Spaß mit ihm haben könnte. Als ob es interessant sei, ihn kennenzulernen.

»Sagen Sie etwas!«, forderte er sie auf.

»Sie kommen bestimmt von Harvard oder Yale«, meinte sie.

Er schnaubte. »Wohl kaum.«

Carson bemühte sich um Konzentration, aber wieder sah sie diese Farbblitze vor sich. Sie versuchte, sie allein durch ihren Willen auszublenden. »Dann sind Sie ein Sammler? Jemand, der bei einer Auktion gegen Magellan den Kürzeren gezogen hat?« Sie blickte durch die Farben hindurch auf sein Gesicht. »Sind Sie jemand, der Artefakte erwirbt?«

»Nein, nein und ein drittes Mal nein.«

Eine Kellnerin kam, und er bestellte auf Chinesisch, ohne in die Karte geschaut zu haben. Diesmal verstand Carson nicht das Geringste. Sie zeigte auf ein Gericht, das billig war und sich nicht allzu exotisch anhörte. Und dann saß sie da, wusste nicht, was sie tun sollte, außer in die Teekanne zu schauen und zu überprüfen, ob das Wasser schon Farbe angenommen hatte, obwohl der Tee noch nicht lange genug zog.

Carson lehnte sich zurück. Nikodemus beobachtete sie, den Kopf zur Seite geneigt. Ihr Schädel schmerzte so sehr, dass sie sich dumm und begriffsstutzig vorkam.

»Wieso sind Sie mir gefolgt?«, wollte sie wissen.

Er sah sie an, als sei sie nicht recht bei Verstand. Und wahrscheinlich war sie das in diesem Moment auch nicht. Sie konnte kaum vernünftig denken.

»Weil Sie Magellans Hexe sind«, erwiderte er und zuckte mit den Schultern.

»Wenigstens unterstellen Sie mir nicht noch etwas Schlimmeres«, sagte sie und lehnte sich so unvermittelt zurück, dass ihr Kopf zu platzen drohte. »Dennoch würde ich es schätzen, wenn Sie mich nicht mehr so nennen würden.«

»Ich denke, Sie wissen sehr genau, was ich meine.«

Sie rieb sich die Schläfen. »Ehrlich gesagt, weiß ich es nicht.«

»Dann will ich Ihnen mal helfen.« Er tat so, als müsste er nachdenken. »Carson Philips, Sie sind eine Hexe.«

Er sagte das in einem Ton, als hätte dieses Wort eine besondere Bedeutung, die sich jedoch gerade ihrem überstrapazierten Hirn entzog. Sie fragte sich, ob er vielleicht Magellans Arbeit über Nikodemus gelesen hatte. Bestimmt.

»Klar, natürlich bin ich eine Hexe. Genauso, wie Sie der Dämon sind, der sich vermutlich zum ersten Mal vor fünftausend Jahren in der Wüste Gobi manifestiert hat.«

Er verzog keine Miene. »Das Klima hier bekommt mir besser.«

»Ha, ha, ha.« Sie schätzte ihn auf Anfang dreißig, vielleicht ein bisschen jünger. »Wie haben Sie mich gefunden?«, fragte sie.

»Warum fliehen Sie vor Magellan?«

»Wer sagt denn, dass ich das tue?« Ihre Finger zitterten, daher legte sie ihre Hände auf das weiße Tischtuch, starrte auf ihre Handrücken. »Kann man denn nicht mal ein bisschen shoppen gehen, wenn man Lust darauf hat?« Das schien leichthin gesagt, doch ihre Hände verrieten ihre Anspannung. Sie versuchte, die Finger zu lockern, doch es gelang ihr nicht.

Er wusste, dass sie Magellan davongelaufen war. Woher? Woher wusste er so vieles über sie, ein vollkommen Fremder? Während sie selbst noch nicht einmal die Leute, mit denen sie so lange zusammengelebt hatte, richtig kannte. Das, was sie in Magellans Haus gesehen hatte, hatte ihre Welt auf den Kopf gestellt, und nun war sie nicht mal sicher, ob sie der Kellnerin trauen konnte, geschweige denn diesem Nikodemus ohne Nachnamen.

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen«, fuhr er fort.

Als sie aufschaute, überfiel sie der absurde Gedanke, dass er tatsächlich dazu in der Lage sein könnte, und ließ sie nicht mehr los.

Er beugte sich näher zu ihr. »Warum fangen wir nicht damit an, dass Sie mir mehr über Magellan erzählen?«

Die rechte Seite ihres Kopfes fühlte sich taub an. Auf den Sternrubin in seinem Ohrläppchen zu schauen half ihr, sich zu fokussieren. Der Schmerz pochte nicht mehr so heftig.

»Meine Eltern sind tot«, begann Carson. »Seit ich acht war, habe ich bei ihm gelebt.« *Bei* ihm, das war die passende Bezeichnung. Unpersönlicher als Álvaro Magellan hätte sich kein Mensch einem Kind gegenüber verhalten können. »Von Anfang an legte er Wert darauf, mir deutlich zu machen, dass er sich lediglich einer Verpflichtung beugte. Hätten meine Eltern ihn nicht zu so etwas wie meinem Vor-

mund bestimmt, hätte es keinerlei Verbindung zwischen uns gegeben. Er gab mir zu essen. Und ein Dach überm Kopf. Bezahlte meine Kleidung, versorgte mich mit Taschengeld. Bis ich zwölf war, wechselte ein Kindermädchen das andere ab, jedes Jahr ein neues, und stets wurde ich eindringlich gewarnt, ihn bloß nicht zu belästigen. Niemals. Es gab weite Bereiche im Haus, die ich nicht betreten durfte. Gott bewahre, wenn er mich jemals dort erwischt hätte.« Sie schnaubte. »Dem Koch habe ich mich näher gefühlt als Magellan.«

Er streifte die Papierhülle von einem Paar hölzerner Essstäbchen. »Wetten, dass er Sie auch zu Hause hat unterrichten lassen?«

Was machte ihn so sicher? »Ich konnte nicht auf eine normale Schule gehen.«

»Weil man Ihresgleichen nicht frei in der Welt herumlaufen lassen sollte.«

Ihresgleichen. Sie fragte sich, was er damit meinte. Genauso wie sie sich fragte, was er unter einer »Hexe« verstand. Aber eigentlich wollte sie es gar nicht wissen. »Normaler Unterricht wäre zu anstrengend für mich gewesen.«

»Natürlich«, sagte er, doch es hörte sich nicht so an, als stimme er ihr zu.

»Das ist die Wahrheit.« Sie hatte einen Großteil ihrer Kindheit und Jugend in Arztpraxen verbracht, bei Spezialisten, die sie allen möglichen Tests unterzogen, sie piksten und plagten und ihr ständig neue bunte Pillen verschrieben, von denen eine so wenig wie die andere half, ihre Kopfschmerzen zu vertreiben. Stattdessen wurden sie immer schlimmer, traten häufiger auf und hielten länger an. »Idiopathische Kopfschmerzen, das heißt ohne fassbare Ursache. Begleitet von ständiger Ermüdung.«

»Aha.«

Ihre Lippen waren trocken. Er gab ihr das Gefühl, als sei ihr gesamtes Leben eine einzige Lüge. Und wahrscheinlich war es das ja auch. »Er hat viel Geld für all diese Ärzte ausgegeben.«

»Klar. Magellan ist ein großartiger Kerl.« Er betrachtete seine Esstübchen. Graue Augen mit einem Hauch Blau. So wie der Himmel, kurz bevor die Sonne aufging.

Schöne Augen, dachte sie.

»Ein herausragender Bürger. Ein Mistkerl«, fügte er hinzu.

»Ich glaube, er mag Kinder nicht besonders.«

»Hab ich doch gesagt: ein Mistkerl.«

Carson atmete langsam ein. War seine Abneigung Magellan gegenüber Grund genug, ihm mehr zu erzählen? Und wenn ja, wie viel? Sie wusste es nicht. Sie wusste nur, dass sie die vergangene Nacht in einer Toreinfahrt verbracht hatte und dass es nicht so schlimm sein konnte, ihren Hass auf Álvaro Magellan mit jemandem zu teilen.

»Nun ja, seine Arbeit hat halt immer an erster Stelle gestanden ...«

»Seine Arbeit!« Nikodemus' Stimme klang nun nicht mehr sanft und einschmeichelnd. Er warf die Stübchen auf den Tisch. Sein T-Shirt mit der Aufschrift »Hochsicherheitsgefängnis Alcatraz« spannte sich über seiner Brust. Wann immer er sich bewegte, konnte man seine Muskeln spielen sehen. »Sie haben ihm bei seiner Arbeit geholfen, nicht wahr?«

Sie zuckte zusammen, weil seine Stimme in ihren Ohren wehtat. »Manchmal. Er ist berühmt, aber das wissen Sie ja schon. Herausragend in seinem Fachgebiet«, fügte sie hin-

zu. Was, wenn sie jetzt einfach aufstehen und verschwinden würde? Doch wohin? Und wie würde es dann weitergehen? »Was die Legenden über Wüstendämonen betrifft, ist er weltweit der führende Experte.« Sie versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu deuten und zu entscheiden, wie viel er über Magellans geheime Forschungen wissen mochte, doch es gelang ihr nicht. »Ständig schreiben ihm irgendwelche Leute, wollen seine Meinung zu einem bestimmten Artefakt, dieser oder jener Quelle des Mythos hören. Bitten um Kopien seiner Arbeiten. Manche haben die verrücktesten Ideen. Und irgendjemand muss schließlich die ganze Post beantworten und alles organisieren.«

Nikodemus sah sie lange an, viel zu lange, und die Kälte in seinen Augen rührte nicht allein von seinem Ärger her. Doch Carson hielt seinem Blick stand. Wegschauen hieß, dass man schwach war. Als gäbe man damit zu, bedeutungslos zu sein. Doch niemals würde sie zulassen, dass jemand ihr das Gefühl gab, ohne Bedeutung zu sein. Nicht einmal Magellan. Nikodemus' Augen erschienen ihr wie eine Festung: Er konnte herausschauen, doch sie gelangte nicht hinein. Sie prüfte erneut den Tee. Er hatte immer noch nicht ausreichend gezogen.

»Und Sie sind sicher, dass er Mythen über die Wüstendämonen studiert?«, hörte sie Nikodemus sagen.

Carson schaute wieder auf, blickte erneut in seine Augen. Immer noch wirkte er so abweisend.

»Natürlich tut er das«, behauptete sie. Und noch einiges mehr, wie sie inzwischen erfahren hatte. Auch Nikodemus, oder wie immer er heißen mochte, schien das zu wissen. Carson begann, am ganzen Leib zu zittern. Sie war so unsicher, was sie noch verraten durfte und was nicht.

Nikodemus schüttelte den Kopf. »Das ist unglaublich«, meinte er. »Wirklich unglaublich, Carson. Gleich werden Sie wohl auch noch behaupten, dass Sie es nicht verdient haben zu sterben.«

Die Kellnerin, eine hübsche Chinesin im gleichen Alter wie Carson, brachte ihnen die Suppe und Frühlingsrollen. Nikodemus musterte die junge Frau von Kopf bis Fuß. Ohne jede Eile. Und die Kellnerin konnte ihren Blick nicht einen Moment von ihm abwenden.

Carson wusste Bescheid über Männer und ihre Flirtmethoden. Manchmal, nicht sehr oft, hatte einer von Magellans Assistenten mit ihr geflirtet. Und dann hatte es diesen jungen Mann gegeben, der zu Studienzwecken zu Magellan gekommen und eine Weile geblieben war. Das war ein wenig übers Flirten hinausgegangen, was hieß, dass sie in Bezug auf das andere Geschlecht nicht völlig unbedarft war.

Die Kellnerin – die wirklich ausgesprochen hübsch war – sagte etwas auf Chinesisch zu Nikodemus. Er antwortete in der gleichen Sprache, und sie lachten beide. Als sie ging, schaute er ihr hinterher.

Schweigend aßen sie ihre Suppe. Carson rührte die Frühlingsrollen nicht an, Nikodemus dagegen ließ sie sich schmecken. Er sah nicht übermäßig gut aus, es war eher seine Ausstrahlung. Nun ja, doch, er *sah* gut aus. Wenn auch auf andere Weise als Magellans Männer mit ihren italienischen Anzügen und dem auffallend kurzen Haar.

Carson musste Nikodemus immer wieder ansehen, da er sich so sehr von den Männern in ihrer Umgebung unter-

schied: das lange Haar; der Ohrring; das unbeschwerte Lächeln; das Selbstvertrauen, das man ihm anmerkte.

Nachdem er alles aufgegessen hatte, die Suppe und sämtliche Frühlingsrollen, ihre wie seine, blickte er auf sein Handgelenk. Obwohl er keine Uhr trug, war die Geste eindeutig. Eindringlich schaute er dann Carson an. Das Sternenlicht ließ seinen Ohrring aufblitzen.

»Verraten Sie mir, warum Sie meine Hilfe brauchen, und wenn Sie schon mal dabei sind, könnten Sie auch gleich hinzufügen, warum ich Sie nicht sofort dafür umbringen sollte, dass Sie ihn bei seiner Arbeit unterstützen.«

Für einen Augenblick brachte er ihre Welt ins Wanken. »Ich verstehe nicht«, erwiderte sie, als sie begriff, dass sie sich nicht verhört hatte.

Ihre Brust hob und senkte sich heftig, wieder hatte sie Mühe zu atmen. Das Einzige, woran sie denken konnte, war, dass er ihr hier nichts tun würde, nicht in diesem Restaurant. Nicht in aller Öffentlichkeit. Die Kopfschmerzen kehrten mit Wucht zurück, der Schmerz pochte hinter ihren Augen. Nikodemus würde ihr nicht helfen. War sie vor Magellan geflohen, nur um jemand anderem in die Arme zu laufen, der sie umbringen wollte? Unauffällig rieb sie ihre angstfeuchten Hände an ihren Jeans ab.

»Ich habe Ihnen doch gar nichts getan ...«

»Was ist daran so unverständlich?« Er strich sich das Haar aus der Stirn. Es schimmerte in allen möglichen Brauntönen. Wenn er es kurz geschnitten trüge, würde es ihm nicht ständig ins Gesicht fallen. »Sie brauchen nur zu sagen: ›Nikodemus, ich möchte‹, – und dann, was auch immer Sie möchten – ›und Sie sollten mich nicht töten, weil‹ – welchen Grund Sie auch haben. Ist doch ganz einfach, oder?«

Die Kellnerin brachte ihnen die Hauptgerichte. Sie schob Nikodemus einen Zettel zu und sagte etwas zu ihm, woraus Carson lediglich das Wort »Handy« heraushören konnte. Er steckte den Zettel in seine Brieftasche, während sie eine Gabel neben Carsons Teller legte.

Carson stellte fest, dass er sich etwas bestellt hatte, was Tentakel besaß. Es roch merkwürdig, aber nicht schlecht. Er nahm sich von dem Reis und verteilte ein paar Löffel von seinem Gericht darauf.

Carson griff nach ihrer Gabel. Auf ihrem Teller erkannte sie gebratenes Hühnchen mit Gemüse, überzogen mit einer klebrigen roten Sauce. Bei diesem Anblick drehte sich ihr der Magen um. Aber großen Hunger hatte sie eh nicht gehabt.

»So schwierig kann das doch wirklich nicht sein«, fuhr er fort, und seine Stimme klang mitfühlend.

Trotz allem oder vielleicht gerade deswegen wünschte Carson sich, sein Mitgefühl wäre echt. Sie wollte, dass jemand zu ihr hielt. Sie wollte nicht allein sein.

»Sprechen Sie es einfach aus. Ich kann sowieso keine schlechtere Meinung mehr von Ihnen bekommen, als ich bereits habe.«

Er wartete, während Carson überlegte, wie sie beginnen sollte. Das Dumme war, dass sich ihr Wunsch, ihn zu mögen und ihm zu trauen, nicht mit seiner Drohung vertrug, sie umzubringen, die er mit so samtweicher Stimme ausgesprochen hatte. Als ob es etwas völlig Normales wäre. Als ob er jedes Recht hätte, schlecht von ihr zu denken. Es wäre wahrscheinlich klüger, ihn der Kellnerin zu überlassen. Aber er würde ihr trotzdem folgen und sie töten, oder? Ein dicker Kloß saß in Carsons Kehle und hinderte sie am Sprechen.

»Nun ja«, meinte er, nachdem sie zweimal den Mund geöffnet und wieder geschlossen hatte. »Vielleicht bringt uns das ja weiter: Heute Morgen hatte ich folgende Punkte auf meiner Liste.« Er hob eine Hand. »Frühstücken«, fuhr er fort und malte einen imaginären Haken in die Luft. »Erledigt.« Der Punkt wurde gestrichen. »Álvaro Magellan umbringen. Nicht erledigt.« Er wandte sich wieder seinem Essen zu.

Carson starrte ihn an, fasziniert von seinen schönen Augen.

»Sie stehen übrigens auch auf dieser Liste. An vierter Stelle: Carson Philips umbringen.«

»Mich?«

»Ja. Sie.«

»Warum?« Sie schob ihr Essen mit der Gabel von einer Seite des Tellers auf die andere. Er musste entweder ein Wissenschaftler sein oder ein Antiquitätenhändler. Etwas anderes konnte sie sich nicht vorstellen. Mochte sie sich nicht vorstellen. Besonders intellektuell wirkte er nicht, also musste er ein Händler sein. Oder die nicht ganz legale Variante eines Händlers. »Habe ich vielleicht nicht höflich genug auf ein Angebot von Ihnen reagiert? Habe ich Ihnen zu direkt mitgeteilt, dass wir nicht die Absicht hätten, Ihre gefälschte babylonische Figurine zu kaufen, die angeblich direkt aus dem Grab von Hammurabi selbst stammt?«

»Wenn ich ein antikes Kunstwerk besäße, wäre es garantiert keine Fälschung.« Er hielt ihren Blick fest. »Vielleicht kann ich heute ja doch noch einen weiteren Punkt auf meiner Liste abhaken. Natürlich würde ich die Welt viel lieber von Magellan befreien, aber seine Hexe umzubringen wäre auch nicht schlecht. Würde diesen Tag zu einem Festtag machen. Hilft Ihnen das weiter? Denn egal, welchen Ein-



Carolyn Jewel

In den Armen des Dämons

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37923-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2012

Aus Liebe zum Feind ...

Nikodemus ist ein Dämon mit einer Mission. Er will die Hexe Carson Philips töten. Doch als er ihr gegenübersteht und sie ihn mit ihren großen grünen Augen stumm anfleht, kann er es nicht tun. Er ist sogar bereit, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um sie vor dem mächtigen Magier Magellan zu beschützen. Dabei ist sie der Feind! Doch Carson hat ein Verlangen in ihm entfacht, dem er nicht widerstehen kann. Und er erkennt in ihren Augen, dass sie für ihn genauso empfindet ...